33. Jahrgang. Freitag, 14. Februar. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

№ 18142

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1890.

Die Besoldungsverhältnisse der Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten Preußens.

Zuschrift aus Gymnasiallehrerkreisen.

II.

Eine Abhilfe der vorhandenen Mißstände und Besserung unserer Lage wird zunächst dadurch zu erstreben sein, daß eine wohlwollende Staatsregierung und mit ihr verbunden das hohe Haus der Abgeordneten, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß für einen akademisch gebildeten Beamten, der im günstigen Falle mit 28 bis 29 Jahren ins Amt kommt, wie heutzutage die wirthschaftlichen Verhältnisse liegen, ein Anfangsgehalt von 1800 Mk. nicht mehr hinreichend sein kann, aus den 18 Millionen, die in einem Nachtragsetat zur Aufbesserung von Gehältern eingestellt werden sollen, eine Summe bereit stellt, groß genug, um uns hinsichtlich des Anfangs- und Schlußgehaltes (2400—6000 Mk.) mit den Richtern I. Instanz gleichzustellen. Natürlich müßte dann das Gehalt der Directoren und Schulräthe entsprechend erhöht werden. Wie berechtigt dieser unser Wunsch ist, mag man daraus ermessen, daß Wiese in seinem Buch „Das höhere Schulwesen in Preußen“ III. pag. 23 Folgendes sagt: „Neben der dankbaren Anerkennung der von der Landesvertretung und der Regierung durch die neue Gehaltsregulirung bethätigten Fürsorge fand indessen auch die Auffassung bald öffentlichen Ausdruck, daß durch den Normaletat vom 20. April 1872 im Grunde keine Verbesserung in der Lage der Lehrer, sondern nur die nöthige Ausgleichung ihrer Besoldungen mit der Höhe der inzwischen eingetretenen Preise der Lebensbedürfnisse bewirkt worden sei; man müsse deshalb noch weitere Gehaltsverbesserungen anstreben, damit der Lehrer nicht auf Nebenbeschäftigungen, wie Privatunterricht, zur Erhöhung seines Einkommens bedacht zu nehmen genöthigt sei.“ Das schrieb Wiese im Jahre 1873, und heute, nach fast zwei Jahrzehnten, stehen wir noch auf demselben Normaletat von 1872; die Gehaltsverbesserungen abgerechnet haben wir genug, aber unser Ringen und Streben hat uns bisher noch nichts eingetragen. So bauen wir denn fest darauf, daß unsere officiell schon oft anerkannten Wünsche endlich in diesem Jahre ihrer Erfüllung entgegen gehen.

Das Zweite, was uns dringend fehlt und zusammen mit der Gehaltsaufbesserung unsere materielle Lage bessern kann, ist eine Neugestaltung der Ascension: Auf die Verschiedenheiten und Unebenheiten, die durch den bisherigen Modus der Ascension an der einzelnen Anstalt, oft durch Einschub unterbrochen, in schreiendster Weise eingetreten sind und noch, wenn auch nicht mehr so auffällig, eintreten, ist schon so oft und so viel hingewiesen worden, daß wir uns mit den gemachten Andeutungen begnügen wollen. Doch das sei betont, daß solche Fälle, wenn von zwei gleich beanlagten und gleich befähigten Collegen der eine an Dienstjahren jüngere, wie es öfters vorgekommen und wohl noch vorkommen kann, dauernd ein höheres Gehalt als der ältere bezieht, nicht dazu beitragen können, die Berufsfreude in uns zu erhöhen. Für die mannigfachen Uebelstände giebt es nur ein Radicalmittel, und dieses heißt: Weg mit dem alten Zopf der siebenjährigen Einzeletats, jährliche Aufstellung eines Etats für alle Anstalten einer Provinz, Eintheilung aller pro facultate docendi geprüften Lehrer nach Maßgabe der einzelnen Gehaltsstufen in eben so viele Klassen, Aufrücken in die nächst höhere Gehaltsklasse nach Maßgabe der Anciennetät und Vertheilung des persönlichen Ranges der Räthe 4. Klasse zugleich mit dem Oberlehrertitel an die Hälfte sämmtlicher Lehrer. Das sind in groben Zügen die Wünsche, die seit vielen Jahren den höheren Lehrerstand bewegen und deren Erfüllung ihm vor allem am Herzen liegt. Wir sind uns zwar bewußt, daß der Einführung des oben erwähnten Modus sich Schwierigkeiten entgegenstellen werden; doch glauben wir sicher, daß der Gedanke daran, welch eine Fülle von Vortheilen, auf deren Besprechung wir hier nicht des weiteren eingehen wollen, dieses neue Verfahren der gesammten Lehrerwelt in so mannigfachen Beziehungen bringen würde, — ein furchtbarer Druck, unter dem wir alle seufzen, würde von uns genommen werden, wir würden froher und sorgloser in die Zukunft schauen und darum uns um so freudiger und freier unserem Berufe widmen können — der Gedanke also hieran wird Mittel und Wege finden lassen, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Wir hoffen dies um so mehr, als ja schon einzelne kleinere Staaten seit Jahr und Tag ähnliche Wohlfahrtseinrichtungen getroffen haben, um so mehr, als auch die Stadt Berlin nur erst am 16. Januar dieses Jahres die Frage der Ascension endgiltig in ähnlicher Weise gelöst hat.

Eins also, die Aufbesserung des Anfangs- und Schlußgehaltes (2400—6000 Mk.) — und auf diese kommt es zunächst an — kann sofort geschehen; das andere, eine anderweitige Regelung der Ascension, der sich die hohe Staatsregierung auf die Dauer doch nicht wird verschließen können, je schneller sie kommt, um so besser ist es für den Staat, auch besonders für die Jugend, deren Bildung und Erziehung unser Beruf gewidmet ist, wird, so hoffen wir, uns auch die allernächste Zukunft bringen.

Sollte die gewünschte Aufbesserung der Gehälter noch nicht statt finden, eine Enttäuschung, die uns schon so lange umsonst Hoffenden und Harrenden erspart bleiben möge, so sprechen wir die dringendste Bitte aus, wenigstens die Regelung der Ascension baldmöglichst vornehmen zu wollen, zumal diese nur mit sehr geringen Kosten — Ausgleichsgehälter für diejenigen Lehrer, die bei der Eintheilung in Klassen weniger Gehalt als bisher beziehen würden — verbunden sein würde. Es bedarf nur eines Federstrichs, eines Machtwortes des Ministers an seine Räthe, die ja mit der Regelung ähnlicher Fragen vertraut sind, — und es ist geholfen. Noch besitzen wir Freudigkeit an unserem herrlichen, an Freuden zwar so überaus reichen, aber andererseits doch auch so unendlich mühevollen Berufe, ohne die Berufsfreudigkeit nicht gedeihlich gewirkt werden kann, aber sie ist nahe daran, uns verloren zu gehen, und davor bewahre eine wohlweise Staatsregierung unser deutsches Vaterland! Darum erfülle sie so bald wie möglich unsere berechtigten Wünsche eingedenk des Spruches: „bis dat, qui cito dat“

Und nun noch ein Schlußwort: Möge die hohe Staatsregierung nicht glauben, daß nun die preußischen Gymnasiallehrer, wenn sie der Macht des Directors und des Schulraths mehr entrückt und auch vom Staate den übrigen höheren Beamten als ebenbürtig anerkannt würden, darum etwa schlechter und übermüthig werden würden. Wer bis dahin die Misere seines Berufes in materieller Beziehung, von der im Obigen nur das Wichtigste hervorgehoben worden ist, mit solchem Stolze und solchem duldenden Gleichmuth ertragen hat, wer trotz seiner Misere den mühevollen Pflichten dieses Berufes mit so unermüdlicher Treue und gewissenhafter Erfüllung der Aufgaben, um die anerkanntermaßen das gesammte Ausland Preußen mit Recht beneidet, nachgekommen ist, der wird nun gerade erst recht, nachdem ihm auch die äußere Anerkennung des Staates zu Theil geworden ist, mit aller Hingabe seinem Berufe und seinen Idealen leben. Welche weiteren Folgen diese Anerkennung von Seiten des Staates auch noch für die gesellschaftliche Stellung der Gymnasiallehrer haben würde, liegt nicht in unserer Absicht hier zu erörtern; aber so viel ist gewiß, es würde dann mit einem Schlage vieles anders werden, worunter wir jetzt noch so schmerzlich zu leiden haben.

Deutschland.

Die Enthüllungen über die Vorgeschichte der kaiserlichen Erlasse,

welche ein Berliner angeblich unpolitisches Blatt, „Die Tägliche Rundschau“, verbreitet hat, erfahren durch die schleunige Berufung des Staatsraths so ziemlich das Gegentheil einer Bestätigung. Nach jener Mittheilung hätte der Reichskanzler die Befassung des Staatsraths mit der Durchführung der kaiserlichen Erlasse in Vorschlag gebracht, um Zeit zu gewinnen, d. h. um die eigentlichen amtlichen Erörterungen über die zu ergreifenden Maßregeln bis nach den Wahlen zu vertagen. Nachdem der Staatsrath bereits für heute berufen ist, wird diese Auslegung wohl nicht mehr als zutreffend angesehen werden können. Es ist ja auch nicht möglich, daß dem Staatsrath lediglich der Text der beiden Erlasse zur Berathung vorgelegt werden kann. So kurz auch die Zeit ist, welche seit dem Erlaß der kaiserlichen Ordres vergangen ist, so muß doch dem Staatsrath als Grundlage für die weiteren Berathungen, abgesehen von der angekündigten Ansprache des Kaisers, irgend ein sachliches Programm vorgelegt werden, dessen Berathung zunächst in den Ausschüssen des Staatsrathes erfolgen wird. Auch die neueste Mittheilung des oben genannten Blattes über die Absichten der Regierung oder vielmehr des Kaisers bezüglich des Socialistengesetzes wird man nur mit Vorbehalt aufnehmen können. Zunächst steht nur die Thatsache fest, daß von officiöser Seite gegen die Meldung, der behufs Leitung der politischen Polizei dem Auswärtigen Amt attachirte Polizeirath Krüger habe einen längeren Urlaub erhalten und werde in diese Stellung nicht zurückkehren, ein Einspruch bisher nicht erhoben worden ist. Man kann ja daraus den Schluß ziehen, daß die Leistungen der politischen Polizei, wie sie namentlich in dem Elberfelder Socialistenprozeß hervorgetreten sind, auch in Regierungskreisen Anstoß erregt haben. Aber der Zusatz, daß der Kaiser namentlich die Handhabung des Polizeiagentenwesens, wie sie in jenem Prozeß zu beobachten war, gemißbilligt habe und daß Minister Herrfurth beauftragt sei, auf diesem Gebiet eine andere Praxis einzuführen, steht doch mit den Erklärungen, welche der Minister des Innern bei der dritten Berathung des Socialistengesetzes im Reichstage abgegeben hat, nicht ganz in Einklang. Minister Herrfurth gab allerdings zu, es habe sich in jenem Prozeß von neuem gezeigt, daß es nothwendig sei, die höchste Vorsicht walten zu lassen bei der Benutzung der Aussagen derjenigen Socialdemokraten, die sich dazu anbieten, die Geheimnisse ihrer Parteigenossen preiszugeben; es sei zweifellos, daß derartige Personen sehr geneigt seien, weniger und leider oft auch mehr zu sagen, als sie wüßten, und daß sie deshalb nicht als Vertrauensmänner bezeichnet werden könnten. Man müsse jede ihrer Aussagen und Angaben einer genauen Controle unterwerfen, um so mehr, weil die betr. Personen sehr geneigt seien, ihr Geschäft nach beiden Seiten hin nutzbar zu machen. Eine gewisse Kritik des Verfahrens der Beamten der politischen Polizei, welche in dem Elberfelder Prozeß eine Rolle gespielt haben, liegt allerdings in dieser Erklärung des Ministers, indeß bezieht diese sich doch lediglich auf die Art und Weise der Handhabung des Systems der Polizei-Agenten. Minister Herrfurth fügte denn auch hinzu, daß, so lange mit gesetzwidrigen Mitteln gesetzwidrige Zwecke im Geheimen verfolgt werden, die Behörden verpflichtet seien, dem nachzugehen, und dabei könnten sie derartige Personen leider nicht entbehren.

Auf die Einführung eines völlig veränderten Systems deuten die Worte des preußischen Ministers des Innern jedenfalls nicht.

Noch zweifelhafter sind die Meldungen über die Absicht, den Versuch zu erneuern, das Ausnahmegesetz gegen die Socialdemokratie durch Maßregeln auf dem Gebiet des allgemeinen Rechts zu ersetzen. Was Minister Herrfurth bisher wenigstens in dieser Richtung im Bundesrath vorgeschlagen hat, ist ja bekannt. Ehe der Vorschlag, das bisherige Gesetz mit einigen Milderungen zu verewigen, gemacht wurde, war, wie erinnerlich, dem Bundesrath eine Vorlage unterbreitet worden, die durch Ergänzung des Strafgesetzbuchs und des Preßgesetzes Ersatz für das Socialistengesetz schaffen sollte. Der Inhalt dieser Vorlage ist zwar in authentischer Weise nicht bekannt geworden, aber man weiß zur Genüge, daß alle Parteien des Reichstages diese Vorschläge als unannehmbar betrachtet haben. Sollte jetzt ein neuer Versuch in dieser Richtung gemacht werden, so würde eine Verständigung mit dem Reichstage doch nur unter der Voraussetzung möglich sein, daß man darauf verzichtete, in den Formen des gemeinen Rechts die jetzt geltenden Bestimmungen gegen die Socialdemokratie aufrecht zu erhalten.

In Beziehung zur Regierung.

In Bremen hat bekanntlich der Reichsverein den Kaufmann Papendieck als Candidaten aufgestellt, die Freisinnigen den Abg. Dr. Barth. Die „Weser-Zeitung“ sagt dazu u. a.:

„Die politischen Gesinnungen der Bevölkerung sind

Eine Ehe.

(Nachdruck verboten.)

6)

Von Jonas Lie.

Erzählung aus dem Norwegischen.

(Fortsetzung.)

Es war ein Genuß, nach dem Abendessen dazusitzen und zu hören, wie das neue Holz im Ofen prasselte, während die Lampe mit dem dünnen Florschleier das Zimmer traulich erhellte. Alette kniete vor dem Ofen, um das Feuer mit Hobelspänen und dünnen Holzscheiten zu unterhalten. Das Holz war außen ein wenig naß, weil es im Regen angefahren worden, aber jetzt brannte es, daß es knisterte.

„Sieh einmal her, Jakob!“

Jakob antwortete nicht. Er saß nachdenklich da und stand dann auf, sich eine Pfeife zu stopfen. Es war eine Frage in einer seiner Gerichtssachen, die ihn beschäftigte; er hatte sich eine juridische Abhandlung über das Thema als Abendlectüre mit hereingebracht.

„Ich finde, es ist erst ganz Abend, wenn ich dich deine Pfeife anzünden sehe, Jakob!“

„Ja, — So? — Findest du das, Liebling?“ klang es ein wenig zerstreut.

„Es ist beinahe, als hätte ich dich am Tage nicht.“

„Nein, armes Kind!“

Er nahm das Buch, welches umgekehrt aufgeschlagen neben ihm auf dem Tisch lag, und drehte den Schaukelstuhl, auf dem er saß, so, daß das Lampenlicht auf das Buch fiel.

„Willst du, daß ich dir den Brief von Constance König vorlese? Sie schreibt nicht weniger als elf Seiten über alles in ***sund.“

Er blickte flüchtig von dem Buche auf, in das er sich schon vertieft hatte. „Kenne sie ja nicht. So lange Briefe von — hm — man muß dazu in Stimmung sein, weißt du. Nein, laß mich heute Abend, Letta; wir lesen ihn ein andermal.“

Sie stand ein wenig hastig auf, stellte sich vor den Ofen und sah dem Spiel der Flammen zu. Sie war unschlüssig, was sie thun sollte, nahm zögernd ihre Häkelarbeit, legte sie aber bald wieder fort.

„Jakob, meinst du nicht, ich könnte heute noch etwas Süßes bringen?“

„Wie? — Ja, ja, das ist kein übler Einfall, bringe es nur her.“

„Was soll es sein, Himbeeren oder Erdbeeren?“

„Was du willst, es ist beides sehr gut; wovon du am meisten hast.“ Er beugte sich wieder über das Buch.

Kurz darauf kam sie mit zwei kleinen Tellern und zwei Löffeln auf einem niedlichen kleinen Theebrett herein.

„Da sind Erdbeeren und Himbeeren, wähle, was du willst. Bin ich nicht gut zu dir?“

„Gut zu mir? Gewiß bist du das; niemand ist so gut wie du, das weißt du doch.“ Er nahm den Teller, der ihm am nächsten stand, und fing an zu lesen und zu essen.

In einem Augenblick war der Inhalt verzehrt.

Alette hatte sich auf einen niedrigen, bequemen Sessel gesetzt und sich mit ihrem Teller zu einem längeren Schmaus eingerichtet. Sie lehnte sich lässig zurück und ließ es sich schmecken, indem sie nur ein wenig von den Erdbeeren wie zum Kosten auf den Löffel nahm.

Jakob saß mit übergeschlagenen Beinen und wippte mit dem Fuß, was sie so gut an ihm kannte. Sein Kopf warf große Schatten auf die Wand, und wenn er die Seiten umwendete, knitterte es in der Stille.

„Ich denke, du könntest dir jetzt hübschere Beinkleider anschaffen, als diese hellen, die du schon den ganzen Sommer getragen hast.“

„Ja, ja, ich werde es mir überlegen.“

Ihr Teller war geleert und fortgestellt. Sie reckte sich auf ihrem Stuhl, dann raffte sie sich auf, und ging ans Klavier.

Sie zündete die Lichte an, suchte unter den Noten, bis sie fand, was sie wollte, und begann zu spielen.

Nachdem sie einige Accorde gespielt hatte, wandte sie sich um:

„Dies kann übrigens auf zwei Arten gespielt werden.“

Er sah ein wenig verwirrt auf. „Ach? — so — aha.“

Sie fuhr fort zu spielen.

Als sie das Stück beendet hatte, wartete sie, daß er etwas sagen sollte; dann drehte sie sich mit dem Klaviersessel nach ihm um.

Er saß grübelnd und knarrte in kurzen Stößen mit dem Schaukelstuhl.

„Aber Jakob!“

Er wurde aufmerksam und hörte auf zu schaukeln. Jetzt spielte sie wieder und fing an zu singen. Sie wußte, was er liebte, und sang einige kleine Lieder, die ihn immer in Stimmung versetzten und ihn hinrissen. Er pflegte zu behaupten, daß niemand sie sänge wie sie; er konnte es nicht ertragen, sie von anderen zu hören.

Sie legte ihre ganze Seele hinein.

„Das langweilige Buch!“ warf sie hin, als Jakob keinen Laut von sich gab.

„Ach, ich höre schon zu.“

Nach einigem Bedenken sang sie ein Liebeslied. „Giebt es etwas Schöneres, als diese Heine'schen Werke?“

Er hörte nicht.

Sie stand vom Klavier auf.

„Ich störe dich gewiß heute Abend mit meinem Gesang, Jakob?“

„Nein, Liebste, fahre nur fort, so lange du Lust hast“, sagte er, ein wenig ungeduldig vom Buch aufsehend.

Sie löschte die Klavierlichte etwas ärgerlich aus und setzte sich in die halbdunkle Sophaecke. Sie fühlte sich ein wenig beleidigt, daß er so zerstreut sein konnte, wenn sie für ihn sang.

Sie saß und lauschte dem Regen, der stoßweise an die Fensterscheiben schlug. Hin und wieder rasselte ein Fuhrwerk vorüber.

Jetzt hörte sie Frau Krabbe herunterkommen, und die Hausthür zuschließen.

„Sie macht doch alles da oben“, bemerkte Alette. „Ich bin fest davon überzeugt, daß sie auch um Krabbe gefreit und ihn genommen hat, als sie sah, daß ihm jemand fehlte, der für ihn sorgen konnte. Wir hatten übrigens schon längst einmal zu ihnen gehen sollen, sie haben uns schon zwei Mal aufgefordert.“

„Hm—m, ja, ja“, murmelte Jakob.

„Es ist wirklich nicht angenehm, wenn du den ganzen Abend lesen mußt, Jakob! Es ist zehn Uhr, ich bin so müde.“

„Gehe zu Bett, Liebchen!“

Sie blieb noch eine Weile sitzen.

Er stand jetzt auf und stopfte sich eine neue Pfeife.

„Nein, ich kann nicht mehr, fängst du eine neue an, Jakob?“ Sie stand langsam auf und legte ihre Häkelarbeit zusammen.

„Gehe nur, Letta, ich komme, sobald ich fertig bin.“

Sie stand mit dem angezündeten Licht unschlüssig am Tisch.

„Ja, ich will gute Nacht sagen; ich weiß, daß ich schlafen werde, ehe du kommst. Sie beugte sich zu ihm herab und küßte ihn auf die Wange.

V.

Der Ofen hatte erstaunlich schnell die vier Fuhren Holz und auch einen guten Theil der neuen Sendung Birkenholz, das viel mehr Wärme gab, aufgezehrt. Das Feuer brannte unaufhörlich.

Alette saß in der warmen Stube mit einem Schemel unter den Füßen am Nähtisch, den sie zu sich hingezogen hatte. Sie stickte an einer Halskrause zu einem Kinderhemdchen, es sollte ein Prachtstück werden. Unter dem Tisch hing eine grüne Tasche, in der sie es verbergen konnte, wenn jemand käme und — um sich zu stellen, als stickte sie einen Kragen, der halbvollendet mit der eingesteckten Nadel auf dem Tische lag. Sieben Hemdchen waren schon fertig und lagen zierlich zusammengefaltet in dem großen Kommodenschiebfache im Schlafzimmer, — heute Nachmittag sollte noch eins zum Fortlegen beendet werden. Die Schieblade war für das Erwartete bestimmt. Es war die trübe Zeit gekommen, wo der Schnee sich in großen, dicken Flocken auf den Fenstersimsen häuft, sie verging, ohne daß Alette darauf achtete. Unter Sturm und Schneegestöber, das große Haufen über Wege und Felder trieb, war sie mehr und mehr mit sich selbst beschäftigt und dachte nur an — das Eine.

Sie hatte jetzt so viel zu thun, der ganze Tag war ausgefüllt. In diesen kalten Wintermonaten, jetzt nach Weihnachten, wo das Wasser bis auf den Grund gefroren war und der Nordwind durch alle Spalten wehte, begannen und endeten all' ihre Gedanken nur in diesem Einen. Das Geheimnißvolle, das ihr bevorstand, erhöhte ihr Selbstbewußtsein und ließ sie anders über sich, — auch über Jakob denken. Sie empfand im voraus, was es bedeuten würde, Mutter zu sein mit Macht und Verantwortung.

Wenn sie einen Spaziergang machten, gab Jakob Acht auf sie und war so sorgsam, als ginge sie auf Glatteis. Er machte sich eine Ausrede nach der anderen, um zu ihr ins Zimmer zu gehen. Er kam am Vormittag während der Bureaustunden, um nachzusehen, ob sie es warm genug habe, und ob sie noch über ihre Näherei gebeugt dasäße; sie wußte, daß es nicht gut für sie war und wollte eilen, fertig zu werden. Er nahm ihr das Hemdchen ab und hielt es an beiden

in Papendiecks Händen gewahrt. Wenn wir einen liberalen Mann in den Reichstag bringen, so haben wir erreicht, was wir verlangen konnten; nur der freisinnige Fractionsstandpunkt ist nicht ganz befriedigt worden, dafür werden sehr große Theile unserer Bevölkerung aber auch lebhafte Befriedigung empfinden, wenn wir einen Mann nach Berlin senden, der trotz aller seiner freisinnigen Anschauungen doch nicht die Verkörperung der ausgesprochen schlechtesten Beziehungen zur Reichsregierung ist."

Das klingt so, als ob die freisinnige Partei aus den ausgesprochen schlechtesten Beziehungen zur Reichsregierung einen überflüssigen Sport mache. Herrn Papendieck, wenn er gewählt werden sollte, wird nichts übrig bleiben, als die schlechten Beziehungen zur Regierung zu ertragen, oder trotz seiner freisinnigen Ueberzeugung nach dem Willen der Regierung zu stimmen. Ein Drittes giebt es nicht.

---

* **Berlin, 12. Februar.** Zum Gedächtniß der heimgegangenen **Kaiserin Augusta** fand heute eine von der königlichen Akademie der Künste veranstaltete Feier im Concertsaale der königlichen akademischen Hochschule für Musik statt. Der Saal füllte sich bald nach 6 Uhr mit einem distinguirten Publikum, unter dem alle Spitzen der militärischen Welt, sowie der Civil-Behörden, der Kunst und Wissenschaft vertreten waren. Die am Ende des Saales befindliche Orgel war durch Palmenflor und hohe Topfgewächse vollständig verdeckt; in Mitten der letzteren erhob sich auf hohem Sockel, welchen ein großer Kranz aus weißen Immortellen mit dem in rothen Blumen ausgeführten Kreuze der Krankenpflege in der Mitte schmückt, die Kolossalbüste der Verklärten, welche von goldenen Palmenwedeln überragt wurde. Kurz vor 6½ Uhr, dem Beginn der Feier, erschienen hinter einander der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen, der Herzog Johann zu Mecklenburg, sowie der gesammte Hofstaat der Kaiserin Augusta. Demnächst folgte Prinz Alexander sowie die Kaiserin Friedrich nebst Töchtern und großem Gefolge. Kurz darauf betrat die Kaiserin in Begleitung des Kaisers den Saal und wurde am Eingang vom Curator der kgl. Akademie, Cultusminister Dr. v. Goßler, sowie vom Präsidenten der Akademie, Prof. C. Becker empfangen. Unmittelbar darauf intonirten Orchester und Chor L. v. Beethovens „Elegischen Gesang". Nachdem die letzten Töne dieser seelenvollen Composition verklungen, trat der Festredner, Geheimer Ober-Regierungsrath Dr. Jordan vor und verlas eine von ihm verfaßte Ode. Nachdem der Kaiser sowie seine Gemahlin Herrn v. Goßler, dem Präsidenten Becker und Dr. Jordan ihren Dank ausgesprochen, verließen sie, nach allen Seiten sich verneigend, den Saal.

* **Berlin, 13. Februar.** Ueber die **Erlasse des Kaisers** dauert allenthalben die Erörterung fort. Wie man in französischen Regierungskreisen denkt, zeigt folgende Pariser Mittheilung der „Pol. Corr.": „Die Bedingungen der Arbeit sind in jedem einzelnen Lande verschieden von den Verhältnissen in anderen Ländern. Wenn die Großmächte der Conferenz zustimmen, wird Frankreich ohne Zweifel gleichfalls an derselben theilnehmen, aber einige Vorbehalte machen: Bei allem Bestreben, eine Lösung der Arbeiterfrage in liberalem und demokratischem Geiste herbeizuführen, will es die französische Regierung vermeiden, sich auf die Bahn des Staatssocialismus zu begeben. Es ist wahrscheinlich, daß die Conferenz aus Rücksicht für den deutschen Kaiser angenommen wird. Es ist jedoch zweifelhaft, ob dieselbe auch praktische Resultate ergeben wird."

* **[Das Plenum des Staatsraths]** dürfte jetzt mehr als 100 Mitglieder umfassen. Es gehören ihm an: die Minister, der Präsident der Oberrechnungskammer, die Feldmarschälle, commandirenden Generale und Oberpräsidenten, die Chefs des Civil- und Militär-Cabinets, außerdem die besonders ernannten Mitglieder, deren Zahl sich auf etwa 70 belaufen wird. Einige der im Jahre 1884 ernannten Mitglieder sind seitdem in amtliche Stellungen eingerückt, durch welche sie von selbst Mitglieder des Staatsraths wären, so die Minister Herrfurth und v. Berlepsch, Oberpräsident v. Bennigsen, General v. Caprivi, Chef des Civil-Cabinets v. Lucanus. Die Oberpräsidenten und commandirenden Generale nehmen an den Verhandlungen nur Theil, „wenn sie in Berlin sind", was wohl heißen soll, daß sie nicht in allen Fällen einberufen werden. Ob es für Freitag geschehen ist, darüber ist nichts bekannt.

* **[Hammacher.]** Ueber das Befinden des Abg. Dr. Hammacher, der zur Zeit in Neapel weilt, sind in jüngster Zeit gute Nachrichten eingetroffen. Die Genesung macht stetig Fortschritte und die Kräfte kehren zurück, so daß zu erwarten ist, daß er schon in einiger Zeit zurückkehren und an den Landtagsverhandlungen wird theilnehmen können.

* **[Ueber die Haltung der Socialdemokraten bei Wählerversammlungen]** schreibt die „Voss. Ztg.": Aus den verschiedensten Gegenden des Reiches liegen Nachrichten über Störungen von Wählerversammlungen durch Socialdemokraten vor. Alle Parteien haben unter dieser Mißachtung des Gastrechts auf socialdemokratischer Seite zu leiden, am meisten die freisinnige Partei. Daß die Socialdemokraten in der freisinnigen Partei ihren schärfsten principiellen Gegner erblicken und sie demgemäß bekämpfen, ist vollkommen begreiflich; dagegen sind die muthwilligen Störungen fremder Versammlungen ein Beweis, daß die socialdemokratischen Wählermassen sich von dem Einfluß ihrer Führer völlig freizumachen beginnen. Das socialistische Centralwahlcomité hatte, wie erinnerlich, vor einiger Zeit eine Aufforderung an die Wähler ergehen lassen, in welcher gerade vor der Störung fremder Versammlungen gewarnt wird. Es heißt in dieser Instruction:

„Insofern von gegnerischen Parteien allgemeine Wählerversammlungen einberufen werden, müssen selbstverständlich alle Parteigenossen in denselben erscheinen, um dieselben für unsere Parteizwecke auszunützen. Werden aber von Gegnern Wählerversammlungen für die Anhänger bestimmter Parteien mit Ausschluß unserer Parteianhänger einberufen, so ist es Pflicht unserer Genossen, einer Versammlung fern zu bleiben. Wir haben kein Recht, unsere Gegner zu Auseinandersetzungen mit uns in ihren Versammlungen zu zwingen. Weichen sie uns aus, so mögen die Wähler darüber ihr Urtheil fällen. Werden sodann von unseren Gegnern Versammlungen in Form öffentlicher Vereinsversammlungen mit freiem Zutritt für Gäste abgehalten, so hat der einberufende Verein auch das **Recht, das Bureau der Versammlung in der Hand zu haben. Wir rathen dringend ab,** in einem solchen Falle **die Wahl eines Bureaus zu verlangen und** schlagen vielmehr vor, wenn in solchen Versammlungen eine freie Discussion nicht zugelassen wird, solche gar nicht zu besuchen oder sie zu verlassen."

Diese Aufforderung wird, wie übereinstimmende Nachrichten aus den verschiedensten Wahlkreisen zeigen, von den Socialdemokraten in großem Umfange nicht befolgt. Ueberhaupt macht das Verhalten der Socialdemokraten in diesem Wahlkampfe den Eindruck, als wünschten sie eine möglichste Verstärkung der Anhänger des Socialistengesetzes.

* **Aus Bielefeld,** 10. Februar, wird der „Frkf. Ztg." geschrieben:

Die „Bürgerl. Ztg.", ein im übrigen unbedeutendes Lokalblättchen, erzählt heute eine Thatsache, die schon längst in hiesigen conservativen Kreisen offenes Geheimniß war. Danach soll, im Falle seiner Wahl, Herr v. Hammerstein die Absicht haben, mit dem rechten Flügel aus der deutsch conservativen Fraction auszuscheiden und mit den reactionären Elementen des Centrums eine neue Parteigruppe zu bilden, durch die er sich zum Herrn der Situation zu machen gedenkt. Die Thatsache, so unglaublich sie klingt, entbehrt nicht eines reellen Hintergrundes. Wenigstens erfahre ich aus guter Quelle, daß der Chefredacteur der hiesigen „N. Westf. Volksztg." die Herrn v. Hammersteins Pläne kennen muß, auf eine Interpellation aus dem Kreise seiner Parteifreunde hin sie, wenn auch widerwillig, als wahr zugegeben hat.

Solingen, 12. Febr. Das Compromiß zwischen Centrum und Cartell ist endgiltig gescheitert. Landesrath Klein tritt zurück, das Centrum stellt Reichensperger auf, das Cartell wird sich der Wahl enthalten.

Italien.

Rom, 12. Febr. Das Grünbuch, die Angelegenheiten Kretas betreffend, ist heute vertheilt worden. Dasselbe enthält 87 Documente vom 6. April 1888 bis zum 18. November 1889. Aus demselben geht das vollständige Einvernehmen Englands, Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und Italiens hervor, um der griechischen Regierung Mäßigung und Klugheit anzurathen, sowie der Pforte die Anwendung aller Mittel, die zur Beendigung der Insurrection in Kreta führen könnten, anzuempfehlen, selbst durch Zugeständnisse etwaiger begründet erscheinender Forderungen. (W. T.)

Bulgarien.

Sofia, 12. Febr. Wie die „Agence Balcanique" meldet, sind verschiedene der von den Zeitungen gebrachten Berichte über die **Panitza-Affäre** unrichtig oder gänzlich erfunden. Unwahr sei, daß die Entführung Nachts während des Hofballes stattfinden sollte. Aus weiteren Erklärungen geht hervor, daß das Complot bis zum Frühjahr verschoben war. Kein Regimentscommandeur sei verhaftet worden, sondern im Ganzen nur vier Subaltern-Offiziere des 1. Cavallerie-Regiments.

Rumänien.

Bukarest, 12. Febr. **[Deputirtenkammer.]** Bei der fortgesetzten Debatte über die **Versetzung des Cabinets Bratiano in Anklagezustand** erklärte der Ministerpräsident, die Regierung verhalte sich in dieser Frage gänzlich objectiv, sie wolle die Entscheidung der Kammer nicht beeinflussen, bitte aber die Kammer, ihren Entschluß gehörig zu überlegen, damit sie nicht beschuldigt werde, einem Rachegefühl oder politischen Leidenschaften gefolgt zu sein. Bei der Abstimmung, welche über jeden Minister einzeln stattfindet, wurde die Versetzung Ivan Bratianos in Anklagezustand mit 87 gegen 86 Stimmen abgelehnt. Die Abstimmung in Betreff der übrigen Minister soll morgen stattfinden. (W. T.)

Afrika.

* **[Elfte Durchquerung Afrikas von Westen nach Osten.]** Es ist kürzlich erwähnt worden, daß der französische Schiffscapitän Trivier die elfte Durchquerung Afrikas ausgeführt und am schnellsten vollbracht hat. Diese Reise beweist, daß man heute ohne sonderliche Schwierigkeiten und Gefahren Mittelafrika vom Westen nach Osten in knapp 12 Monaten durchqueren kann. Die Postenlinie, welche sich von der Mündung des Congo ab bis nach Quilimane, an der Mündung des Zambeze, hinzieht, ermöglicht heute dieses früher sehr gefahrvolle Unternehmen. Herr Trivier reiste am 10. Dezember 1888 von Loango, einer französischen Besitzung, ab und traf bereits am 1. Dezember 1889 in der portugiesischen Besitzung Quilimane ein. Von der Westküste aus beförderte ihn ein Congodampfer bis zur Station an den Fällen; von hier aus ließ ihn der Gouverneur der Fälle, der Araberhäuptling Tippo-Tipp, unter sicherem Geleite gegen gute Bezahlung bis zum Tanganikasee schaffen; vom Tanganikasee zog er längs der englischen Missionen bis zum Chire und auf dem Nyassasee standen ihm die Dampfer dieser Missionen zur Verfügung; vom Chire nach Quilimane benutzte er die portugiesischen Dampfer. Dieselbe Straße haben vor ihm der Oesterreicher Dr. Lenz und der Schwede Gleerup durchzogen. Dagegen hat Trivier die ihm gestellte wissenschaftliche Aufgabe — die Aufsuchung des Wasserabflusses des Tanganikasees, die Erforschung des Sees Landji und des oberen Lualaba — unterwegs ganz vergessen. Das hindert aber nicht, daß man ihn in Frankreich überschwenglich als „Afrikaforscher" feiert.

Brasilien.

Rio de Janeiro, 12. Febr. Cesario Alvin ist zum **Minister des Innern** ernannt worden an Stelle von Aristide Lobo, welcher seine Entlassung eingereicht hat. (W. T.)

Von der Marine.

* Ueber einen **beklagenswerthen Unfall** auf dem deutschen Panzer-Geschwader wird türkischen Blättern aus Smyrna Folgendes berichtet: Während der letzten Tage, in denen das deutsche Panzergeschwader („Kaiser", „Friedrich der Große", „Preußen" und „Deutschland") vor Smyrna manövrirte, ereignete sich auf einem dieser Panzerschiffe ein schwerer Unfall. Als das Panzerschiff einige Salutschüsse abgab, zerplatzte ein Kanonenrohr, wodurch ein deutscher Matrose getödtet und zwei andere schwer verletzt wurden.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 13. Febr. Zu der morgen stattfindenden **Eröffnung des Staatsrathes** sind 94 Einladungen ergangen. Im Elisabethsaal, wo die Feierlichkeit vor sich geht, ist eine Längstafel mit vier Quertafeln aufgestellt. An der ersteren nimmt der Kaiser Platz, neben demselben der Reichskanzler sowie voraussichtlich die übrigen bei dem Staatsrath amtlich fungirenden Herren. Die Plätze gegenüber dem Kaiser bleiben frei, die Tische sind mit grünem Tuche bedeckt.

— Der „Reichsanzeiger" publicirt die Verleihung des rothen Adlerordens erster Klasse an den Sultan von Zanzibar, Seyid Khalifa.

München, 13. Febr. Die **Polizeidirection** hat den **Anschlag des Wahlaufrufs der hiesigen deutschfreisinnigen Partei** wegen folgender darin enthaltener **Worte beanstandet:** „Aber das kann sie nicht, wenn sie einen Cartellmann wählt. Was will das Cartell? Die Vernichtung des Liberalismus durch einen Pact mit der Reaction! Preußische Junker und Mucker kämpfen unter seinem Banner Schulter an Schulter mit den Parteigenossen des bisherigen Abgeordneten. Wählt keinen Cartellmann!" Der Vorgang erregt hier großes Aufsehen.

Wien, 13. Februar. Im Abgeordnetenhause beantwortete der Ministerpräsident Graf Taaffe die Interpellation des Abg. Zollinger wegen der **kirchenfeindlichen Demonstrationen bei dem Begräbnisse Anzengrubers** dahin, daß nach dem veranstalteten Erhebungen bei den gehaltenen Leichenreden weder gesetzwidrige Demonstrationen noch andere Ruhestörungen wahrgenommen worden seien, welche ein Einschreiten der Behörde oder eine Anzeige hätten veranlassen können.

Die General-Debatte über die jüdische Religionsgenossenschaft wurde geschlossen. Im Laufe der Debatte ließ der Präsident die zweite Galerie räumen, wo heftig applaudirt und gezischt wurde.

Abg. Kraus, bezugnehmend auf die **Erlasse des deutschen Kaisers,** richtete an den Grafen Taaffe folgende Anfragen: Erstens: erscheint die Annahme gerechtfertigt, daß die Nichterwähnung Oesterreich-Ungarns in der Cabinetsordre mit dem bestehenden engeren Vertrags- und Handelsverhältnisse zusammenhängt, wodurch die Verständigung beider Staatsgebiete in der Arbeiterfrage selbstverständlich sei? Zweitens, bejahendenfalls: steht die österreichisch-ungarische Regierung in diesem Augenblick auf dem Standpunkt, welchen sie durch ihre Haltung gegenüber den im vorigen Jahre von der Schweiz ausgegangenen Anregungen eingenommen hat, insbesondere welche Stellung gedenkt sie in der durch die deutsche Cabinetsordre angeregten Frage einzunehmen?

Wien, 13. Febr. Die „Polit. Corresp." erfährt, daß dem Ministerium des Aeußern am 7. Februar die **Einladung der schweizerischen Regierung** zur Theilnahme an der internationalen Arbeiterschutzconferenz nebst dem Entwurf eines Discussionsprogramms zugegangen sei.

Pest, 13. Febr. Der Kaiser hat den **Grafen Hartenau** (Prinz Alexander von Battenberg) in einer halbstündigen Privataudienz empfangen.

Paris, 13. Februar. Seit gestern ist der **Herzog von Orleans** der Gefängnißordnung wie die übrigen Gefangenen unterworfen mit Ausnahme der Nahrung. Der Director des Gefängnisses ersuchte den Herzog, ihm die Liste derjenigen zu geben, welche er zu empfangen wünsche. Der Herzog bezeichnete 18 Personen, darunter 7 Verwandte. Nach zehn Tagen, um dem Herzog Gelegenheit zu geben, Appellation einreichen zu können, wird derselbe in ein Provinzialgefängniß, wahrscheinlich nach Loos im Departement Dunord, gebracht werden. Man vermuthet, der Präsident Carnot werde einen längeren Zeitraum abwarten, ehe er den Herzog begnadigt. Derselbe würde wenigstens einen Theil seiner Strafe abzubüßen haben.

Einem Verehrer, der gestern vom Prinzen Philipp eine Selbstschrift verlangte, schrieb der Prinz folgenden antiken Gedanken auf ein Papierblatt: „Heute wurde ich zu zweijähriger Haf verurtheilt, es lebe Frankreich!"

— **Die Morgenblätter besprechen die Verurtheilung des Herzogs von Orleans nach ihrem Parteistandpunkte; die republikanischen billigen rückhaltlos die stricte Anwendung des Gesetzes. Das „Journal des Debats" weist auf die royalistischen** Demonstrationen hin und meint, die Urheber derselben hätten, wenn sie beabsichtigten, die Anwendung des Gnadenrechts zu erschweren, nicht anders handeln können. Die Regierung werde sich hoffentlich nicht durch Provocationen beeinflussen lassen. Der „**Gaulois**" spricht seine Genugthuung über die Kundgebungen aus, welche bewiesen, einen wie großen Dienst der Prinz von Orleans, ohne es wissen zu wollen, der monarchischen Sache geleistet habe. Die Republikaner sind über die Kundgebungen der jungen Herrchen aus der Aristokratie und dem Anwaltsstande erbittert und wollen nichts mehr von Gnade wissen. Die „**Lanterne**" sagt: „Wer sich aus der Gnade nichts macht, dem schuldet man nur noch sein Recht. Der Regierung müßte der politische Sinn vollständig abgehen, um dies nicht einzusehen." Der „**Figaro**", sonst in den Ausdrücken maßvoll, verräth seine Herzensangst in folgenden Schimpfreden: „Man sagt, der Prinz werde in ein Zuchthaus gebracht werden; das wäre scheußlich. Bloß die niedrigste Demagogie könnte davon befriedigt sein; die ehrlichen Leute aller Parteien wären empört, wenn man auf einen Uebermuth mit einer Schlechtigkeit antworten würde, die zugleich eine Feigheit wäre. Ein solcher Mißbrauch der Gewalt würde die herrschende Aufregung steigern. Der Zorn Tirards sieht der Angst ähnlich."

Die reactionären Blätter jubeln, zum ersten Male seit Menschenaltern habe man heute in den Straßen von Paris den Ruf gehört: „Es lebe der König!" Zum Unglück dieser Blätter weiß man aber, was dieser Ruf gekostet hat. Zwei Wagen voll lärmender angeblicher Royalisten wurden verhaftet und erklärten vor dem Polizeicommissar, sie seien für die **Kundgebung von Mayol de Luppe angeworben worden;** er habe bezahlt für einen Conscribirten, der, wie hier üblich, seine Nummer auf einem dreieckigen Papier vorn am Hute trägt, zwanzig Francs, für einen Herrn mit Ueberzieher und Cylinder zehn, für einen Mann in rundschößigem Röckchen mit Filzhut fünf, für einen Arbeiter in Blouse und Seidenmütze zwei Francs.

— Der Minister des Aeußern, Spuller, theilte heute Vormittag dem Ministerrathe mit, daß der **deutsche Botschafter die beiden Erlasse des Kaisers** Wilhelm mit einem Briefe der Reichskanzlei, in welchem er beauftragt wird, Frankreich zur Betheiligung an der in Aussicht genommenen Conferenz einzuladen, überreicht habe. Spuller setzte seinen Collegen die Fragen auseinander, welche seiner Ansicht nach durch die Einladung angeregt wären, und theilte mit, er beabsichtige weitere Aufklärungen über verschiedene Punkte nachzusuchen. Die beiden Regierungen würden noch einige Zeit zu verhandeln haben, ehe Frankreich eine definitive Antwort geben könne.

Paris, 13. Februar. Eine halbamtliche Note kündigt an, die **Regierung** habe hinsichtlich der **Erlasse des deutschen Kaisers** noch keinen Entschluß gefaßt, sondern sich vorbehalten, erst dann auf die Einladung zu antworten, wenn sie die **Frage nach allen Seiten hin erwogen hätte.**

Aermelchen vor sich hin; man konnte den Ausdruck dieser braunen Augen hinter den Brillengläsern nicht lesen.

„Du hast wirklich den schweren Nähtisch geschoben. Du weißt doch, daß du es nicht thun sollst. Du kannst mich hereinrufen, wenn du ihn fortrücken willst."

„Schilt nicht, Jakob."

„Ist aber ein Funken von Vernunft darin? — Du mußt doch immer daran denken, alles zu vermeiden, was dir schaden kann. Du vergißt es unaufhörlich, — da sitzt du und nähst und nähst; ich sehe nie, daß du dich bewegst."

„Jetzt stricke ich, Jakob, sieh her."

„Strümpfe?"

„Ja!"

„Hm — soll dies der Fuß sein?" Das Lächeln und Blinzeln in den Augen war halb verlegen, halb schelmisch.

Sie nahm ihm das Strickzeug fort: „Ach, du bist unausstehlich. Du wirst ihn nie mehr zu sehen bekommen."

„Nie mehr?"

„Nein, nicht, wenn du mich neckst."

„Ich necke? Ich kenne nichts Hübscheres, als dich und die Strümpfe."

„Es sollen sechs Paar werden, drei rothe und drei weiße, sieh', es macht mir unendlich viel Spaß sie zu striken." Sie glättete den kleinen Strumpf vorsichtig auf dem Tisch.

„Fehlt ihm nicht die Ferse?" konnte er nicht unterlassen zu sagen.

„Meinst du, daß er keine gute Form hat, fragte sie besorgt.

„Es kommt auf den Fuß an, weißt du."

„Jetzt merke ich dir an, daß du mich zum besten haben willst."

„Durchaus nicht, aber wenn ich behauptete, daß er ebensogut der Anfang zu einem Geldbeutel sein könnte, so würde ich nicht lügen."

„Du bist ein Spötter."

„Liebling, nimm ihn wieder. Ich wollte nur sagen, daß er so klein und niedlich ist", er streichelte ihn, „und daß ich auf allerlei Dummheiten komme."

„Du könntest aber ein wenig liebenswürdiger sein, finde ich." Sie sah auf den Strumpf nieder.

„Ich will mich ja auf den Kopf stellen für dich und für ihn. Glaubst du denn, daß ich nur Redensarten mache?"

Er küßte wiederholt den Strumpf und ihre Hände. „Ich habe solche Angst um dich, als wärest du ein Ei."

„Hast du ein Talent, Jakob, dann ist es, Menschen zu necken — und ungestraft wieder davonzukommen. Du bist wirklich zum Juristen geboren."

Man sah ihm an, wie ihm diese Worte Spaß machten. Eigentlich bewunderte sie ihn immer, wenn er sich über sie lustig machte. Sie hatte ihn und hatte ihn doch nicht, er glitt ihr wie ein Aal durch die Finger.

Er streichelte ihr leise die Wangen, als hätte er Furcht stürmisch zu sein. Jetzt mußte er ins Bureau und ging. Ist genug mußte er nicht verzagt während der Bureauzeit in die leere Luft starren. Er nahm Arbeiten vor, die schon fertig waren, und legte sie nach dem Alphabet wieder auf das Bücherbrett. Freilich lagen dort viele Documente, aber es war ihm immer noch zu viel leerer Raum darauf. Er ging auf und ab, blickte durchs Fenster, blieb bei der Copirpresse stehen und schwang wie zur Probe den eisernen Handgriff. Es konnten darin Briefe für ein ganzes Postamt copirt werden. Er fühlte eine Triebkraft und Leistungsfähigkeit in sich, die ihm leicht einen Weg bahnen müßten, wenn er nur erst einen kleinen Halt hätte.

Er dachte an die Zukunft, wo sein Heim sich vergrößern sollte. Die Erwartung belebte ihn und verklärte seinen Eifer. Hoffnungen und Leidenschaften, die dem Leben einen höheren Werth verleihen, erwachten in ihm. Er wollte Geld, Geld, Geld verdienen, vielleicht ein wenig speculiren, ganz vorsichtig nur, und Schritt für Schritt eine feste Stellung gewinnen. Es war nicht leicht, in einem Bezirk festen Fuß zu fassen, wo schon so viele Concurrenten waren, die wie ein Mann zusammenhielten und dem jungen Anfänger den Eintritt erschwerten. Er fühlte eine Art Freude an dem kommenden Kampf; mit einigen hatte er schon gewagt ihn aufzunehmen und sich herausgefunden, daß er wie sie seine Vortheile und Hilfsquellen hatte.

Er setzte sich hin, um das Cassa-Buch durchzusehen. Er hätte ebenso gut Posten für Posten auswendig abschreiben können, denn er erinnerte sich ganz deutlich aller Vorgänge im Bureau.

Es war doch recht viel, was er erreicht hatte. Die Einnahmen waren wieder bedeutender als die Ausgaben. Aber da von jetzt ab viel mehr gebraucht werden sollte, war es doch lange nicht genug. (Forts. f.)

— Wie hier gerüchtweise verlautet, soll die Schweiz beabsichtigen, die ausgesandten Einladungen zu der am 5. Mai in Bern abzuhaltenden Conferenz zurückzunehmen und sich den deutschen Vorschlägen anzuschließen.

London, 13. Febr. Im Unterhause brachte der Staatssecretär des Innern, Matthews, den Bericht der Parnell-Commission ein. Der Staatssecretär des Aeußern, Fergusson, erklärte, die Regierung habe bisher keinerlei Mittheilung der deutschen Regierung über die beabsichtigte Conferenz betreffs der Arbeiterfragen erhalten.

London, 13. Febr. Jacobsohn, welcher in die Panitza-Angelegenheit verwickelt ist, war früher polnischer Verschworener, dann Nihilist und seit 5 Jahren russischer agent provocateur in Bulgarien.

Heute stellte Labouchere einen Zusatzantrag zur Adresse, in welchem bedauert wird, daß das Anerbieten Portugals, die Streitfragen zwischen Großbritannien und Portugal einem Schiedsgericht zu unterbreiten, abschlägig beschieden worden sei.

Belgrad, 13. Febr. Der Präsident der Skupschtina Paschic wird auf seiner Reise durch Europa auch nach Petersburg kommen. Derselbe ist, wie der „Politischen Correspondenz" gemeldet wird, beauftragt, der russischen Regierung die Bereitwilligkeit Serbiens auszusprechen, in handelspolitische Beziehungen zu Rußland zu treten.

Belgrad, 13. Febr. Der Finanzminister brachte in der Skupschtina eine Vorlage betr. Aufnahme einer Eisenbahn-Anleihe von 26 6/10 Millionen Francs ein, ferner die Vereinbarung mit der Anglo-Oesterreichischen Bank wegen Ablösung des Salzmonopols. Die Bank erhält ihre Caution von 500 000 Frcs. zurück. Die Ablösungssumme beträgt 5 614 673 Francs.

Belgrad, 13. Februar. (Privattelegramm.) In Folge der heftigen Ausfälle der officiellen „Sloboda" gegen das Offiziercorps ist dasselbe sehr erregt. Das Oppositionsblatt „Malinovine" warnt die Regierung und bezeichnet es als einen großen politischen Fehler, daß die Regierung die Ausfälle gegen die Offiziere in ihren Organen gestattet.

Lissabon, 13. Febr. Die 141 auf den Kriegsschiffen internirten Verhafteten werden am Schluß der nächsten Woche vor das Gericht gestellt werden. Die Voruntersuchung ist eingeleitet.

Zanzibar, 13. Februar. Der englische Kreuzer „Conquest" ist in der Nähe von Pemba gescheitert. Die Lage des Schiffes ist gefährlich. Zwei Schiffe sind zur Hilfeleistung abgegangen.

Newyork, 13. Febr. (Privattelegramm.) Das katholische Waisenhaus ist abgebrannt, alle Insassen, darunter 414 Knaben, sind gerettet.

Danzig, 14. Februar.

* [Freisinnige Wähler-Versammlung.] Heute Abend 7½ Uhr findet bekanntlich eine von der freisinnigen Partei veranstaltete große Wähler-Versammlung statt. In derselben wird zunächst Hr. Ehlers einen auf die Danziger Wahl bezüglichen Vortrag halten und dann Hr. Rickert nochmals vor seinen hiesigen Wählern sprechen. In der selbstverständlichen Voraussetzung eines friedlichen, ruhigen Verhaltens wird die Versammlung, wie bisher alle der freisinnigen Partei, auch Angehörigen anderer Parteien zugänglich sein.

ph. Dirschau, 13. Februar. Gestern Abend gegen 8½ Uhr ist auch in Zeisgendorf bei dem Gutsbesitzer Schlesier jun. Feuer aus, das sich ganz rapide über Stall und Scheune verbreitete. Beide Gebäude, sowohl die Scheune mit allem Inhalt als auch der Stall mit sämmtlichem Vieh, brannten vollständig nieder. Es verbrannten 12 Kühe, 8 Kälber und 6 Pferde; gerettet wurden nur 2 Pferde, mit denen Hr. Schlesier zur Stadt gefahren war.

* Von Seiten der liberalen Wahlcomités der Kreise Darkehmen, Goldap und Stallupönen ist als Reichstags-Candidat der Gutsbesitzer Siemens in Pionkien (Kreis Darkehmen), ein Bruder des bekannten Elektrikers Werner Siemens in Berlin aufgestellt.

Angebot und Nachfrage bei dem Getreide.

I.

(Landwirthschaftliche Original-Correspondenz der „Danziger Zeitung".)

Bekanntlich regelt sich der Preis einer Waare nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage. Wird mehr Waare auf den Markt gebracht, als der Bedarf verlangt, so pflegen die Preise niedrig zu sein, im umgekehrten Falle zu steigen. Wenn der Inhaber der Waare in der Lage ist, dieselbe so lange zurückzuhalten, bis die Nachfrage sich rege wird, so kann er unter normalen Verhältnissen auf eine Preissteigerung rechnen. Treten aber irgend welche Gründe ein, die nöthigen, die Waare loszuschlagen zu einer Zeit, in welcher auch die übrigen Verkäufer dieselbe dem Markte zuführen, so wird ein Preissturz unvermeidlich sein.

In der Lage sind die Landwirthe zum allergrößten Theile rücksichtlich des Verkaufes ihres Getreides. Sie können nicht abwarten, bis der Bäcker, der Müller Mangel hat und deshalb genöthigt wird, einen höheren Preis anzulegen, sondern sie müssen, von Ausnahmen abgesehen, das Getreide verkaufen, sobald sie es gedroschen haben, ja, sie müssen zum größten Theile zu einer Zeit dreschen, welche weder für die Wirthschaftsarbeiten noch betreffs der Conjunctur die geeignetste ist, nämlich gleich nach der Ernte.

Die Gründe hierfür sind verschiedene. Einmal liegt die Nothwendigkeit für alle Güter mit starken Hackfrüchten, besonders Rübenbau vor, so viel Korn und Stroh in Vorrath zu schaffen, daß man damit etwa bis gegen Neujahr ausreicht, weil sich die Arbeiten so drängen, daß für das Dreschen gar keine Zeit übrig ist. Der zweite Grund liegt in dem Geldbedarf; die Herbstmonate von August bis zum November erfordern bedeutende Mittel. Die Kosten für die Getreideernte, für die Kartoffel- und Rübenernte, für einen großen Theil der Sommerarbeit müssen in dieser Zeit aufgebracht werden, und da giebt es meist keine anderen Einnahmen als für das Getreide. Dazu kommt die mit großer Energie betriebene, eigene oder gemiethete Dampfdreschmaschinen klappern überall, so daß in sechs Wochen Vorräthe von Getreide auf den Speicher kommen, wie sie in früherer Zeit bei regelmäßigem Betriebe etwa in einem halben Jahre den Scheunen entnommen wurden. Der Landwirth hat keinen Platz, diese Vorräthe zu lagern, er braucht Geld, und so strömen große Massen Getreide in einer Zeit auf den Markt, in welcher der Consum dieselben nicht aufnehmen kann. Es fehlt zwar an Nachfrage nicht, aber dieselbe geht nicht von den Consumenten oder ihren Vermittlern, den Müllern und Bäckern, aus, sondern von Kaufleuten, welche die den augenblicklichen Bedarf übersteigenden Vorräthe kaufen und lagern, um sie später zu höheren Preisen, welche ihnen nicht nur die Kosten des Lagerns ersetzen, sondern ihnen auch einen Gewinn bringen, zu verkaufen. Vorräthe bleiben in den größten Städten beständig liegen, der Nachfrage wartend.

Ein westpreußischer Landwirth, v. Knobelsdorf, schrieb in einer 1824 erschienenen Schrift: „Was kann den niederen Preis erzeugen, wenn es nicht der Ueberfluß ist? Einzig und allein dasjenige, was immer den Preis eines Dinges heruntersetzt, das fortgesetzte Angebot desselben. — Das unablässig erneute Angebot erniedrigt fortwährend den Werth der Waare, und der Consument erhält, da er nicht der Suchende, sondern der Gesuchte ist, ohne irgend eine Bedrückung die Waare immer wohlfeiler, so lange das Angebot nicht abnimmt."

Ein solches dauerndes Angebot findet nun fast immer statt; abgesehen von seltenen Ausnahmen wird der Müller von Getreide-Inhabern aufgesucht, welche ihm die Waare anbieten, er hat die Auswahl, braucht nicht selbst Getreide zu suchen und kann deshalb billiger kaufen, als wenn die Vorräthe geringe wären. Eine solche Ausnahme wird durch eine schlechte Ernte hervorgerufen, wie wir sie leider im laufenden Wirthschaftsjahre erleben mußten. Heute ist Roggen wirklich knapp, die Zölle verbieten die Einfuhr billigen Roggens, deshalb sind die Preise des Roggens gestiegen, und zwar bedeutend mehr, als die des Weizens, von welchem die Ernte etwas weniger dürftig war. Unsere Betrachtung bezieht sich auch nicht auf die Verhältnisse dieses Jahres, sondern auf diejenigen, welche wir in der großen Mehrzahl der letzten dreißig Jahre kennen gelernt haben.

Besonders in den Jahren 1886—88, als der Roggen zwischen 100 und 110 Mk., der Weizen um 150 Mk., Hafer selbst unter 100 Mk. stand, Preise, entschieden niedriger als die Selbstkosten, tauchte die Frage vielfach auf, ob diese Preise dem thatsächlichen Werthe der Waare entsprächen oder nicht vielmehr durch künstliche Mittel heruntergedrückt wären, ob man nicht Wege finden könne, auf welchen diesem Preisdruck entgegengearbeitet werden könne. Die Landwirthschaft war durch die niedrigen Preise für alle Producte in eine überaus schwierige Lage gekommen, denn die Wirthschaftskosten hatten sich im Laufe der Zeit ganz erheblich erhöht, vor allem die Löhne. Die überall gesteigerte Cultur hat auch die Arbeiter ergriffen, ihre Ansprüche sind gestiegen und durch das Coalitionsrecht sind sie in die Lage gekommen, dem entsprechend höhere Löhnung durchzusetzen. Sie werden durch höhere Löhne in industrielle Anlagen gelockt, oft ohne ermessen zu können, ob die mindere Sicherheit dauernden Erwerbes, der größere Lebensaufwand die gehofften Vortheile nicht illusorisch mache. Dazu kommt, daß Agenten auf dem Arbeitsmarkte erscheinen und im großen Maßstabe ein Ueberbieten der Löhne ins Leben gerufen haben.

Auch die übrigen Wirthschaftskosten sind gestiegen. Wer über Wasser bleiben will, ist gezwungen, seinem Boden eine immer größere Production abzugewinnen, die Wirthschaft immer intensiver zu betreiben, was nur durch immer gesteigerte Kosten möglich ist. Steigerung der Wirthschaftskosten gegenüber dem Sinken der Preise für die Producte kann die Landwirthschaft aber nicht ertragen. Sie ist deshalb im vollen Rechte, wenn sie versucht, ihre Erzeugnisse höher zu verwerthen.

Die Erwägung dieser Verhältnisse hat unseren Landsmann, Herrn v. Graß-Klanin, zu Vorschlägen geführt, welche er „Association des landwirthschaftlichen Angebotes"*) nennt und welche wir in einem folgenden Artikel besprechen wollen.

*) Verlag von F. A. Weber in Danzig.

Landwirthschaftliches.

A.-S. Berlin, 12. Februar. Die Vorarbeiten für die erste allgemeine deutsche Pferde-Ausstellung in Berlin 1890 sind jetzt so weit gefördert, daß mit der Herstellung der Baulichkeiten und der sonstigen Einrichtung des Ausstellungsplatzes bereits begonnen wird. Der Ausstellungsplatz umfaßt das Terrain des „Hippodrom" am Stadtbahnhof Zoologischer Garten, die Kurfürsten-Allee und das Gelände zwischen dem genannten Bahnhof und der königl. Artillerie- und Ingenieurschule. Das Terrain gehört durchweg dem Staat und ist für die Ausstellung unentgeltlich hergegeben, ebenso wie die 26 Stadtbahnbögen zwischen dem Bahnhof und dem Gartenufer, welche als Pferdeställe eingerichtet werden. Der Haupt-Vorführungsplatz wird auf dem eigentlichen „Hippodrom" angelegt. Es mißt 150 Meter in der Länge und 75 Meter in der Breite. An seiner Peripherie wird eine Fahrbahn von 4 Meter Breite hergerichtet, im Innern werden sich Reitbahnen und die zu den Leistungsprüfungen bestimmte Hindernißbahn befinden. Außer diesem großen Vorführungsplatze werden noch eine Anzahl größerer und kleinerer Ringe und Musterplätze auf dem Platz zwischen dem Bahnhof Zoologischer Garten und der königlichen Artillerie- und Ingenieur-Schule angelegt, auf welchen ebenso wie auf dem großen Platze programmgemäß die Vorstellung des aus ganz Deutschland zahlreich angemeldeten Pferde-Materials vor sich gehen wird. Die Tages-Programme für die ganze Ausstellungszeit vom 12. bis 22. Juni d. J. werden einige Wochen vor Beginn der Ausstellung versendet werden, so daß jeder Besucher von vornherein zu ersehen im Stande sein wird, welche Pferde an jedem Tage und in jeder Stunde zur Vorführung gelangen. Bei dem ungewöhnlichen Interesse, welches diese erste zusammenfassende Ausstellung der deutschen Pferdezucht in allen landwirthschaftlichen und sonstigen Pferde haltenden Kreisen erregt, steht ein Fremdenzufluß bevor, wie er selten vorgekommen sein dürfte, und es werden rechtzeitig die geeigneten Vorkehrungen zu treffen sein, um denselben in einer für die Besucher angenehmen Weise zu bewältigen. Mit der eigentlichen Pferde-Ausstellung ist eine Ausstellung von Gegenständen verbunden, welche mit der Haltung des Pferdes im Zusammenhange stehen. Dafür wird zunächst eine Ausstellungshalle errichtet, die an einer Schmalseite des Hauptvorführungsplatzes auf dem Hippodrom gelegen, ca. 80 Meter lang und 40 Meter tief, die Stalleinrichtungen, die Erzeugnisse der Sattlerei, die Bekleidung und Ausrüstung der Reiter und Fahrer, Neuheiten aus dem Gebiete der Futtermittel, die hippologische Literatur, Sammlungen, Modelle, welche für die Pferdekunde von Interesse sind, Oelgemälde, Stiche und andere polygraphische Darstellungen von Pferden aus alter und neuer Zeit, sowie eine eigenartige kunstgewerbliche Sonderausstellung aufnehmen wird, indem nämlich die bedeutendsten Kunstwerkstätten in Gold, Silber und Bronze Gegenstände angemeldet haben, wie solche als Ehrenpreise bei Pferde-Ausstellungen und Rennen zur Vertheilung gelangen. Der deutsche Luxuswagenbau wird in einer besonderen Halle in großem Maßstabe ausstellen, daneben sind zahlreiche einzelne Baulichkeiten für Sonderausstellungen verschiedenster Art projectirt. (Das Bureau der Ausstellung befindet sich in Berlin NW., Schadow-Straße 8.)

Naturforschende Gesellschaft.

Sitzung am 5. Februar 1890.

Der Director der Gesellschaft, Herr Professor Dr. Bail, eröffnet die Sitzung und giebt die Dankschreiben der zu correspondirenden Mitgliedern der Gesellschaft gewählten Professoren Dr. Ludwig-Greiz und Dr. Nathorst-Stockholm zur allgemeinen Kenntniß. Neuere, von den genannten Herren der Bibliothek und dem Director zugesandte Publicationen werden vorgelegt.

Herr Professor Bail demonstrirt hierauf eine von Herrn General-Agent Lehre hierselbst der Gesellschaft als Geschenk überwiesene Collection sehr schöner Bernsteinstücke mit Insecteneinschlüssen, sowie zahlreicher instructiver Farbenstücke von beträchtlicher Größe und spricht dem Geschenkgeber für diese werthvolle Zuwendung öffentlichen Dank aus.

Herr Realgymnasiallehrer **Kaufmann**-Elbing spricht über die Pilze unserer Wälder. Nach einer Schilderung der Waldverhältnisse unserer Provinz gedenkt der Vortragende des großen Pflanzenreichthums der Kreise Danzig und Elbing, welcher durch verschiedenartig abwechselnde Bodenarten und Waldbestände hervorgerufen wird. Während die Frühlingswaldflora allgemein bekannt ist, gilt von den Pilzen, die im Sommer und Herbst den Boden bedecken, gerade das Gegentheil, obgleich diese an Reichthum der Arten und Farbenpracht den Blüthenpflanzen mindestens gleich kommen. Die große Artenzahl ergiebt sich schon daraus, daß vom Vortragenden allein im Elbinger Kreise im Laufe von 5 Jahren gegen 500 Pilzarten aufgefunden worden sind. Alljährlich giebt es noch immer neue Arten. Es gilt nur, recht viele Waldbesucher zum Beobachten anzuregen, indem man dieselben auf den großen nationalen Schatz aufmerksam macht, welcher aus Unkenntniß im Walde liegen bleibt. Es ist nur eine kleine Anzahl von Pilzarten, welche zu Markte gebracht und verspeist werden. Unzählige recht wohlschmeckende Arten werden nicht gesammelt.

Die Pilze sind nicht nur Leckerbissen, sondern kommen auch als Nahrungsmittel in Betracht, denn ihr Reichthum an Stickstoff ist doppelt so groß, wie der unserer Getreidearten; ist gleich dem der Erbsen und Bohnen. Der so oft gerügte Uebelstand, daß die Pilze schwer verdaulich seien, liegt nicht an ihnen selbst, sondern an der falschen Zubereitungsart. Wie das Fleisch, welches erst zur Suppe ausgekocht und dann als Braten aufgetischt wird, auf den Magen und Geschmack ganz anders wirkt, als saftig zubereiteter Braten; so auch verschiedenartig zubereitete Pilze. Diese besitzen außer ihrem Reichthum an Eiweis auch große Mengen von Kali, Phosphorsäure und verschiedenartigen Nährsalzen, welche magenreizend wirken und die Verdauung befördern. Beim gebräuchlichen Abbrühen der Pilze werden alle diese würzenden Stoffe mit dem Wasser abgegossen und eine schwer verdauliche Pilzmasse bleibt für die weitere Zubereitung zurück. Wenn auch bei manchen giftigen Pilzen, wie z. B. bei der Morchel, durch Abkochen der Giftstoff entfernt wird, so schützt das Abkochen doch nicht vor Vergiftungen bei allen giftigen Pilzarten. Es giebt kein allgemeines Merkmal für die giftigen Pilze, darum muß man die eßbaren Arten genau am Habitus kennen und dann nicht abkochen, sondern in ihrem Safte zubereiten.

Bei dem heutigen Stande der Landwirthschaft spielen die Pilze nicht mehr die Rolle wie in früherer Zeit. Vor etwa 600 Jahren dienten die oberen Stockwerke der weitläufigen Landhäuser zu Schüttungen, ebenso wie heute, aber nicht für Getreide, von dem nur das allernothwendigste gebaut wurde, sondern für die trocknenden Pilze. Kam dann ein Nothjahr, so ernährten sehr oft für längere Zeit Speck und Pilze den Landmann.

Die alljährlich vorkommenden Pilzvergiftungen schrecken jetzt vom Pilzgenuß vielfach ab. Darum ist es die Pflicht der Schule, daß sie in ihren Lehrplan eine genaue Beschreibung der häufig vorkommenden eßbaren Pilze und der ihnen verwandten giftigen Arten aufnehme, was auch vielfach bereits geschehen ist.

An selbst gefertigten naturgetreuen, farbig ausgeführten Handzeichnungen und an auf eigenartige Weise hergestellten, sehr instructiven und dauerhaften Präparaten von wirklichen Pilzen zeigte der Vortragende die Kennzeichen und Unterschiede der eßbaren und der ihnen verwandten, ähnlich sehenden giftigen Arten. Es ist wunderbar, daß gerade diejenigen Pilze, welche am leichtesten mit den giftigen verwechselt werden können, am häufigsten zu Markte gebracht werden, wie z. B. der Pfifferling, Steinpilz, Champignon und Reizker. Der Pfifferling, auch Gelchen genannt, Cantharellus cibarius, unterscheidet sich von dem giftigen Pfifferling, C. aurantiacus, durch die dichteren und breiteren Lamellen der Unterseite; der Steinpilz, Boletus edulis, vom giftigen Dickfuß, B. pachypus, durch den gelbbraunen Stiel, welcher beim Dickfuß röthlich und gelb ist. Das Fleisch des Steinpilzes bleibt beim Bruche weißlich; der Dickfuß läuft blau an. Vom giftigen Gallenpilz, B. felleus, ist der Steinpilz durch die Farbe der Röhren zu unterscheiden, welche hier grünlich gelb, beim Gallenpilz dagegen fleischfarbig ist. Der Gallenpilz bleibt beim Bruche auch weiß, schmeckt aber bitter.

Am gefährlichsten sind die nicht selten vorkommenden Verwechslungen des Champignon, Psalliota campestris, und Ps. silvatica mit dem giftigen Knollenblätterschwamm, Amanita phalloides, weil dessen giftige Wirkungen erst nach 12 Stunden zum Vorschein kommen und ärztliche Hilfe dann bereits zu spät ist. Der Champignon riecht nach Mandeln, der Knollenblätterschwamm etwas nach Schwefel. Im jugendlichen Zustande sind dieses die wichtigsten Merkmale; später werden die Lamellen des Champignons schwärzlich braun, während diejenigen des Knollenblätterschwammes weiß bleiben.

Der wohlschmeckende Reizker, Lactarius deliciosus, ist vom giftigen Birkenreizker, L. torminosus, leicht an der Milch zu unterscheiden, welche bei ersterem röthlich, bei letzterem weiß an Bruchstellen heraustritt. Schwieriger ist die Unterscheidung des eßbaren, süßlichen Milchlings, L. subdulcis, vom giftigen rothbraunen Reizker, L. rufus. Beide sind braun, nur ist die Farbe des giftigen etwas dunkler; dagegen schmeckt die Milch von L. subdulcis milde, diejenige von L. rufus scharf. Leicht kenntlich ist der Goldbrätling, L. volemus, an seinem Heringsgeruch; er wird aber wenig gegessen.

Fast unbegreiflich erscheint es, daß die wohlschmeckenden Staubpilze, gerade die nährendsten von allen, bei uns nicht gebraucht werden, obgleich sie niemals mit den giftigen zu verwechseln sind und Lycoperdon caelatum, der Hasenstaubpilz, seiner Größe wegen durch ein Exemplar schon einen Magen satt machen kann. Dasselbe gilt von dem so häufig vorkommenden Flaschenstaubpilz, L. gemmatum.

Die Keulenpilze, Clavariaceen, sind alle eßbar und werden auch benutzt. Der sehr wohlschmeckende und sehr häufig vorkommende wahre Krempling, Paxillus involutus, wird bei uns nicht genossen, ebenso nicht der eßbare Sammetfußkrempling, P. atrotomentosus, wahrscheinlich, weil ersterer beim Bruche röthlich, letzterer blau wird und den Laien darum giftig erscheint.

Die beiden sehr häufigen Röhrenpilze mit klebriger Oberhaut, der Butterpilz, Boletus luteus, und der schöne Röhrenpilz, B. elegans, werden von Pilzsammlern wohl gegessen, aber nicht auf dem Markte gekauft. Der Kapuziner, Boletus scaber, und der Rothkopf, B. versipelles, werden vielfach genommen, obgleich sie im Bruche grau anlaufen und beim Kochen schwarz werden.

Die allgemeine Annahme, daß alle im Bruche blau werdenden Röhrenpilze giftig sind, ist schuld, daß die so häufigen und eßbaren Arten, wie z. B. der Maronenpilz, Boletus badius, die Ziegenlippe, B. subtomentosus, der Sandpilz, B. variegatus, und der Kuhpilz, B. bovinus, nicht zur Verwendung kommen. Die Stiele aller dieser eßbaren Röhrenpilze sind nicht so netzig wie bei den giftigen: Boletus pachypus, B. felleus und B. Satanas. Auch läßt man den eßbaren Parasol, Lepiota procerus, stehen. Der Hallimasch, Armillaria mellea, ist zum Einmachen vorzüglich, bleibt aber auch unbenutzt. Die graue Gans, Polyporus umbellatus, ist allgemein beliebt. Der grünliche Täubling, Russula virescens mit seinem festen, wohlschmeckenden Fleische, ist durch den warzigen Hut sehr leicht kenntlich; schwerer dagegen ist die Unterscheidung des eßbaren ledergelben Täublings, R. alutacea, von den giftigen: R. emetica, R. fragilis und R. rubra. Der Geschmack dieser giftigen Täublinge ist beißend. An diesem Geschmack ist auch der giftige Gabeltäubling von dem eßbaren, R. cyanoxantha, zu unterscheiden. Der eßbare Krösling, Marasmius oreades, hat weißliche Lamellen, der giftige Marasmius urens gelbliche. Den Mousseron, Marasmius scorodonius, erkennt man am Knoblauchgeruch. Der eßbare Stockschwamm, Pholiata mutabilis, und der Sammetfußfläubling, Collybia velutipes, können am fleckigen, sammetartigen Stiele von den ihnen verwandten giftigen Pilzen, dem Schwefelkopf, Hypholoma fasciculare, und dem Bitterschwamm, H. sublateritus, unterschieden werden. Die Trichterlinge sind fast alle eßbar. Der bläulich aussehende Anistrichterling mit seinem angenehmen Aroma würzt jedes Pilzgericht. Der giftige rothe Fliegenpilz ist ziemlich allgemein bekannt und doch sind durch Verwechselung desselben mit dem nur im südlichen Deutschland und Italien vorkommenden eßbaren Kaiserling Vergiftungen vorgekommen. Die Eskimo benutzen den Fliegenpilz, in geringer Menge genossen, als Berauschungsmittel.

Zum Schlusse wurde die Herstellungsweise der Präparate geschildert. Die abgezogene Haut von Hut und Stiel wird auf feuchtes Gelatinpapier gepreßt, zwischen Löschpapier getrocknet und dann in eine gefällige Form gebracht und auf Cartonpapier geklebt. Zur Herstellung der Sporenpräparate von wirklichen, ausgeschütteten Sporen dienen feuchte Räume unter Glasglocken. Die weißen Sporen sind auf blauem Papier durch eine Lösung von Mastix und Aether, die farbigen auf weißem Papier durch Schellack und Spiritus fixirt.

Die mikroskopischen Bilder der Sporen, welche in 1600facher Größe gezeichnet und gemessen den Präparaten beigegeben sind, bilden eine sehr wichtige Ergänzung der Sporenpräparate, umsomehr, als viele der abgebildeten Sporen bisher gänzlich unbekannt waren und noch nirgend beschrieben und veröffentlicht worden sind. Die Form und Größe der Sporen sind aber ein sehr wesentliches Unterscheidungsmittel verschiedener Pilzarten. Die ganze Sammlung von 882 Blättern Pilzpräparaten und 253 Blättern Sporenzeichnungen hat der westpreußische botanisch-zoologische Verein erworben.

Vermischte Nachrichten.

* **Aus Freiburg.** Die verrotteten Ehrbegriffe gewisser Kreise haben wieder ein blutiges Opfer gefordert. Am 6. d. M. fand bei dem benachbarten St. Georgen zwischen zwei Angehörigen der Hochschule ein Pistolen-Duell mit verhängnißvollem Ausgange statt. Der Fordernde, ein Candidat der Medizin G., der Tags zuvor erst die Last des Staatsexamens glücklich abgeschüttelt, erhielt einen Schuß durch den Magen. Den Anlaß soll der Ausdruck „Judenbengel" gegeben haben, den G. auf sich bezogen hatte, während sein Gegner das entschieden bestritt. Der Verwundete befindet sich in Lebensgefahr.

Schiffs-Nachrichten.

C. **London**, 11. Februar. Der Dampfer „Persian Monarch", welcher am 17. Januar die Reise von London nach Newyork antrat, verlor am 29. Januar während eines Orkans drei Schraubenflügel und mußte dabei unter Segel weiterfahren. Der Hamburger Dampfer „Rhaetia" traf ihn 8 Tage später und nahm drei seiner Fahrgäste an Bord. Zu der Zeit kam der „Persian Monarch" fast gar nicht vom Flecke, hatte aber noch 1100 Meilen Weges vor sich. — Der am

31. Dezember von Glasgow nach Baltimore abgefahrene Dampfer „Domira“ hat noch immer seinen Bestimmungsort nicht erreicht. Man hegt deshalb große Befürchtungen über das Schicksal des Schiffes.

Adelaide, 6. Januar. Die deutsche Bark „Apollo“, von Melbourne nach Port Augusta bestimmt, um Weizen zu laden, strandete am 28. Dezember, wurde aber am 3. Januar abgebracht und erreichte Port Augusta am folgenden Tage. Capitän und ein Mann ertranken leider in Folge des Kenterns eines Bootes.

Zuschriften an die Redaction.

Zu der ph.-Correspondenz in Nr. 18 137 der „Danz. Ztg.“ erlaube ich mir folgende Bemerkungen: Es könnte so scheinen, als sei die an besagter Stelle besprochene **Wählerversammlung** in Dirschau abgehalten worden, während sie doch in Pr. Stargard stattfand. Hätte sie in Dirschau stattgefunden, so würde sich eine **erdrückende Majorität für den liberalen Candidaten** ergeben haben. Ich will damit dem Liberalismus der Pr. Stargarder keineswegs zu nahe treten; die Sache war dort nur garnicht vorbereitet. Außerdem haben die deutschen Compromiß-Versammlungen gewöhnlich an einer solchen Langweiligkeit gelitten, daß meist nur diejenigen hingingen, die ein bitteres „Muß“ drängte. So war es auch offenbar dieses Mal mit den Stargarder Wählern, und erst die Erkenntniß der Gefahr, die der Candidatur Engler durch das unerwartete Erscheinen der Dirschauer drohte, vermehrte durch „Heranschleifen“ die Zahl der Anhänger der Candidatur Engler noch rechtzeitig bis zur Majorität. Und diese Majorität war auch nicht ganz unanfechtbar; denn einmal hätte nach landesüblichem Brauche doch wohl über die zuerst beantragte Candidatur Englers früher abgestimmt werden müssen, als über die später beantragte Drawes. Ferner aber ist über den Antrag, Bürgermeister Dembski-Dirschau, Albrecht-Suzemin als gemeinsamen Candidaten aller Deutschen aufzustellen (dieser Antrag ist in der oben genannten Correspondenz nicht erwähnt) garnicht abgestimmt worden. Darauf hatten gewiß diejenigen Herren Theilnehmer an der Versammlung gewartet, die weder für Engler noch für Drawe sich erhoben hatten. — Uebrigens halten wir Dirschauer Liberalen an der Zähl-Candidatur Drawe-Gaskoschin fest, haben auch von dem heute hier durchreisenden Herrn nachträglich in liebenswürdigster Weise die Genehmigung zur Aufstellung seiner Candidatur erhalten und hoffen nur noch, daß es Herrn Drawe möglich werden möge, wenigstens an einem Orte des Wahlkreises Berent-Dirschau Pr. Stargard eine Wahlrede zu halten.

Dirschau, 12. Februar. Ein Freisinniger.

Standesamt vom 13. Februar.

Geburten: Grenzaufseher Robert Damm, T. — Tischlermeister Hermann Jünger, S. — Fabrikarbeiter Adolf Rauter, T. — Arbeiter Josef Rumschinski, S. — Steuermann August Krüger, T. — Tischlergeselle August Krüger, S. — Tischlergeselle Rudolf Kummer, S. — Tischlergeselle Julius Radmann, S. — Tischlergeselle Gustav Schöneck, S. — Stellmachermeister Robert Ammer, S. — Kaufmann (jetzt Kanonier) Franz Friedrich Ernst Neumann, S. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Schlossergef. Gustav Adolf Langhans und Marie Bertha Wern. — Schlossergef. George Friedrich Münch und Minna Amanda Schwarz.

Heirathen: Arb. Michael Trzoska und Wilhelmine Böhm. — Zimmergef. Andreas Josef Ellert und Wwe. Luise Emilie Tokarski, geb. Heyer.

Todesfälle: Arb. Peter David Mierau, 80 J. — T. d. Tischlergef. Josef Zynda, 17 T. — S. d. Malergeh. Paul Rogowski, 13 T. — S. d. Kaufmanns Hermann Lundehn, 2 M. — S. d. Zimmergef. Paul Reiteleit, 8 T. — S. d. Schneidergef. Wilhelm Bartel, 3 J. — S. d. verstorb. Arb. Ernst Block, 15 J. — Marine-Werkführer Johann Gerhard Bluhm, 35 J. — Kutscher Albert Litzberski, 28 J. — Frau Emilie Müller, geb. König, 64 J. — S. d. Kellners Jakob Glomski, 2 W. — Handarbeiterin Marie Dorothea Fast, 44 J. — T. d. Commis Oskar Dohn, 2 J. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 13. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 275¼, Franzosen 186⅜, Lombarden 115, ungar. 4% Goldrente 89, Russen von 1880 —. Tendenz: fest.

Wien, 13. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 322,25, Franzosen 217,25, Lombarden 135,50, Galizier 188,00, ungarische 4% Goldrente 103,50. — Tendenz: fest.

Paris, 13. Februar. (Schlußcourse.) Amortif. 3% Rente 91,75, 3% Rente 87,90, ung. 4% Goldrente 88½, Franzosen 485,00, Lombarden 303,75, Türken 18,12½, Aegypter 475,62. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 29,50, weißer Zucker per Februar 34,20 per März 34,30 per März-Juni 34,70, per Mai-Aug. 35,30. Tendenz: behpt.

London, 13. Februar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 97 11/16, 4% preuß. Consols 105, 4% Russen von 1889 93⅜, Türken 17⅞, ungar. 4% Goldrente 87¼, Aegypter 93¾. Platzdiscont 4¼ %. Tendenz: ruhig. — Havannazucker Nr. 12 14¾, Rübenrohzucker 12⅛. Tendenz: matt.

Petersburg, 13 Febr. Wechsel auf London 3 M. 92,00, 2. Orientanleihe 100⅛, 3. Orientanleihe 100½.

Liverpool, 12. Februar. Baumwolle. (Schlußbericht.) Umsatz 7000 Ballen, davon für Speculation und Export 500 Ballen. Ruhig. Middl. amerikan. Lieferung: per Febr.-März 5 63/64 Käuferpreis, per März-April 6 1/64 do., per April-Mai 6 1/64 do., per Mai-Juni 6 3/32 do., per Juni-Juli 6⅛ Verkäuferpreis, per Juli-August 6 8/64 do., per August-Sept. 6 7/64 do., per Sept. 6 7/64 d. do.

Newyork, 12. Februar. (Schluß-Course.) Wechsel auf London 4,82⅜, Cable Transfers 4,88, Wechsel auf Paris 5,20⅝, Wechsel auf Berlin 94⅜, 4% fundirte Anleihe 123, Canada-Pacific-Act. 75, Central-Pac.-Act. 33, Chic.- u. North-Western-Act. 109⅜, Chic.-, Milw.- u. St. Paul-Act. 68½, Illinois-Central-Act. 115, Lake-Shore-Michigan-South-Act. 105½, Louisville- und Nashville-Actien 86⅞, Newy. Lake-Erie- u. Western-Actien 26⅛, Newy. Lake-Erie- u. West. second Mort.-Bonds 101½, New. Central- u. Hudson-River-Actien 105⅛, Northern-Pacific-Preferred-Act. 74⅜, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 61½, Philadelphia- and Reading-Actien 40⅜, St. Louis- u. S. Franc.-Pref.-Act. 38, Union-Pacific-Actien 67⅛, Wabash, St. Louis-Pacific-Pref.-Act. 27½.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 13. Febr. Stimmung: Anfangs schwach, Schluß besser. Heutiger Werth ist 11,85 M Basis 88° R. incl. Sack transito franco Neufahrwasser.

Magdeburg, 13. Februar. Mittags. Stimmung: flau. Februar 12,25 M Verkäufer, März 12,32½ M do., April 12,40 M do., Mai 12,50 M do., Juni-Juli 12,65 M do.

Abends. Stimmung: geschäftslos stetig. Februar 12,20 M Käufer, März 12,35 M do., April 12,42½ M do., Mai 12,55 M do., Juni-Juli 12,65 M do.

Wolle.

Berlin, 12. Febr. Dem Geschäft fehlt es augenblicklich an jeder Anregung. Der unvorhergesehene schwache Verlauf der Londoner Auction hält die Speculation von neuen Unternehmungen ab und veranlaßt die Consumenten, welche zumeist den ersten Preisrückgang als den Anfang einer intensiven Rückwärtsbewegung der Preise betrachten, nur den dringendsten Bedarf zu decken. In deutschen Wollen sind daher nur geringe Umsätze zu verzeichnen.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 13. Februar. Wind: SO.

Im Ankommen: Bark „Camilla“, Dampfer „Aegir“.

Fremde.

Hotel du Nord Kalbrach a. Stettin, Director. Brandt a. Dresden. Oehlschlägel a. Frankfurt a. M., Wagner a. Selb, Jacobowitz a. Berlin. Rosenheim a. Würzburg, Bingel, Schalz a. Berlin, Herlyn a. Bremen. Dupin aus London, Weißbrod a. Hanau. Letzner a. Plauen, Witte a. Leipzig. Wagner a. Berlin, Krause a. Striegau, Rewitsch a. Hirschberg. Zweig a. Ratibor. Einecke a. Magdeburg, Voß a. Berlin, Raczinski a. Charlottenburg. Stütz aus Leipzig. Gehrmann, Lichtwald und Schulter a. Berlin, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Litterarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.